

Ein tragendes Netz

Autor(en): **Papazoglou, Liza**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wohnen**

Band (Jahr): **91 (2016)**

Heft [1]: **Wohnen und Nachbarschaft**

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-658331>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

GUTE NACHBARSCHAFT

Ein tragendes Netz



TEXT: LIZA PAPAZOGLU

Eine funktionierende Nachbarschaft ist ein Segen – aber keine Selbstverständlichkeit. Für Wohnbaugenossenschaften, die wesentlich auf gegenseitiger Unterstützung und Solidarität basieren, ist gute Nachbarschaft besonders wichtig. Sie tun deshalb einiges, um sie zu fördern.

«Hier läuft ja viel mehr, als wir je geahnt hätten!» So wie Andreas Schmuki, Leiter Bewirtschaftung der Stiftung zur Erhaltung von preisgünstigen Wohn- und Gewerberäumen der Stadt Zürich (PWG), geht es vielen Genossenschaftsvertretern: Über die alltägliche, freiwillig geleistete Nachbarschaftshilfe in ihren Siedlungen erfahren sie oft nur zufällig oder indirekt. Andreas Schmuki etwa wurde an einem Treffen, das wegen eines anstehenden Umbaus stattfand, ganz nebenbei erzählt, wie sich die Bewohnerinnen und Bewohner des Mehrfamilienhauses selbstverständlich und ohne viel Aufhebens um eine ältere Frau kümmern, ihr beispielsweise

Kleinigkeiten besorgen oder beim Wäscheaufhängen helfen.

So sollte nachbarschaftliches Zusammenleben im Idealfall funktionieren. Und findet auch jeden Tag so oder ähnlich in ganz vielen Siedlungen landauf, landab statt, spontan und unspektakulär. Glücklicherweise, wer Menschen in seinem Umfeld hat, die einem unkompliziert ein Backblech oder einen Bohrer ausleihen. Mit denen man im Treppenhaus philosophieren und ohne Gezänk den Waschplan organisieren kann, die auch mal auf einen Kaffee hereinschauen, beim Veloflicker helfen oder zum Kinderhüten einspringen. Und denen man ohne Vorbehalte

Eine Freiwillige besucht im Rahmen der Nachbarschaftshilfe von der ASIG Wohngenossenschaft regelmässig eine 93-jährige Frau. Für beide eine Bereicherung.



Um Leute zu vernetzen, braucht es manchmal einen Anstoss, wie hier beim Seniorenkaffee der ASIG Wohngenossenschaft. Künftig sollen es die Bewohner selber durchführen.

send; in Erhebungen wird daher nur ein Teil der effektiv geleisteten Nachbarschaftshilfe erfasst. Gemäss Bundesamt für Statistik engagierten sich 2013 etwa ein Fünftel der Schweizer Bevölkerung oder 1,3 Millionen Menschen in irgendeiner Form in der informellen Freiwilligenarbeit. Dabei übernehmen etwa jede achte Frau und rund sieben Prozent der Männer für Bekannte oder Nachbarn Betreuungsaufgaben und Dienste wie Haus- und Gartenarbeiten oder Transporte.

Trotz solch freiwilliger Engagements: Selbstverständlich ist gute Nachbarschaft längst nicht überall. Und sie entsteht auch nicht immer einfach von allein. Das weiss auch Andreas Schmuki. Er hat schon erlebt, dass sich die verschiedenen Parteien eines Hauses nicht einmal kannten und bei einem von der Stiftung PWG organisierten Informationsanlass zu dessen Sanierung zum ersten Mal sahen. Da hörte man dann Sätze wie «Ah, du bist der, der zuoberst wohnt!», erzählt er. In den 134 über die ganze Stadt verteilten PWG-Wohnhäusern bestehen sehr unterschiedliche «Nachbarschaftskulturen», hat er festgestellt.

Die PWG hat deshalb letztes Jahr anlässlich ihres 25-Jahr-Jubiläums einen Wettbewerb durchgeführt. Unter dem Motto «Gemeinsam daheim» konnten Gruppen von

zwei oder mehr Mietern Projektideen einreichen, die das Zusammenleben dauerhaft fördern oder die gemeinsame Nutzung der Ausserräume verbessern. Die Idee dahinter: Attraktive Orte, wo man sich gerne aufhält und automatisch trifft, tragen wesentlich dazu bei, dass sich Bewohner kennenlernen und austauschen. Was wiederum eine gute Nachbarschaft und einen starken sozialen Zusammenhalt begünstigt. Zusätzlich wurde im Wettbewerb verlangt, dass die Hausbewohner gemeinsam etwas zur Umsetzung der Projektidee beitragen. Das kam offenbar gut an: 21 Vorschläge wurden eingereicht. Fast alle sollen nun auch realisiert werden. So werden diverse Innenhöfe, Gärten und Dachterrassen aufgewertet, und einige Anregungen werden gleich in der ganzen Stiftung PWG umgesetzt, etwa eine bessere Begrüssungskultur für Neumietler und die finanzielle Unterstützung gemeinsamer Aktivitäten von Apéros bis zu Ausflügen.

Zusätzlich wurde im Wettbewerb verlangt, dass die Hausbewohner gemeinsam etwas zur Umsetzung der Projektidee beitragen. Das kam offenbar gut an: 21 Vorschläge wurden eingereicht. Fast alle sollen nun auch realisiert werden. So werden diverse Innenhöfe, Gärten und Dachterrassen aufgewertet, und einige Anregungen werden gleich in der ganzen Stiftung PWG umgesetzt, etwa eine bessere Begrüssungskultur für Neumietler und die finanzielle Unterstützung gemeinsamer Aktivitäten von Apéros bis zu Ausflügen.

Verschiedene Fördermöglichkeiten
Aktionen wie der PWG-Wettbewerb gehören zu den Massnahmen, mit denen Wohnbaugenossenschaften dem Zusammenleben ihrer Mitglieder Schub verleihen wollen. Zum «Inventar» fast jeder Genossenschaft gehören etwa gemeinschaftlich nutzbare Innen-

den Wohnungsschlüssel überlässt, wenn man in die Ferien fährt. Oft sind solche Kontakte einfach angenehm und das Extrawürmchen Lebensqualität, das zum Wohlfühlen im eigenen Wohnumfeld beiträgt. In vielen Fällen sind sie aber auch von existenziellem Wert. Etwa für die zunehmende Zahl älterer Leute, die dank Nachbarschaftshilfe in ihren eigenen vier Wänden wohnen bleiben können.

Vieles, aber nicht alles läuft von allein
Die Grenzen zwischen nachbarschaftlichem Zusammenleben, informeller Nachbarschaftshilfe und Freiwilligenarbeit sind fließ-

und Aussenräume sowie Aktivitäten wie Siedlungsfeste, Samichlausanlässe oder Mittagstische. Sie sollen Geselligkeit bieten und Spass machen, vor allem aber Kontakte schaffen und ein tragendes nachbarschaftliches Netzwerk knüpfen helfen. Denn wer seine Mitbewohner kennt und mit ihnen gemeinsame Erlebnisse teilt, hilft sich eher gegenseitig aus und kann auch Konflikte besser gemeinsam lösen. Dieses Miteinander braucht es für Solidarität und Verantwortung – beides wichtige Werte von Wohnbaugenossenschaften.

Viele von ihnen haben deshalb in den letzten Jahren eigens Stellen geschaffen, die das soziale Leben unterstützen und koordinieren. Die ASIG Wohngenossenschaft bietet bereits seit 23 Jahren eine Sozialberatung an. Mirjam Pfister weiss aus ihrer Tätigkeit bei der ASIG, dass oft gerade Leute, die Unterstützung gut brauchen könnten, nicht von sich aus Hilfe anfordern. «Es kann sein, dass zum Beispiel jemand wegen Geldproblemen in eine Beratung kommt und es sich quasi nebenbei herausstellt, dass ein Kind Aufgabenhilfe benötigt. In solchen Fällen kann ich dann Freiwillige vermitteln.» Mirjam Pfister bringt Menschen zusammen, die von sich aus nicht zusammengefunden hätten. «Klar ist es ideal, wenn sich das von alleine ergibt, aber es sind nicht alle gleich gut vernetzt. Denken Sie etwa an ältere Leute ohne Verwandte oder Zugezogene, die sich integrieren möchten», sagt die Sozialarbeiterin.

Von Fahrdienst bis Seniorenkaffee

Die ASIG-Freiwilligen übernehmen etwa Fahrdienste, begleiten beim Spitaleintritt, helfen bei administrativen Aufgaben oder besuchen alleinstehende Leute. Damit leisten sie nicht nur willkommene Unterstützung, sondern auch einen Beitrag gegen die Vereinsamung. Gerade für ältere Bewohnerinnen und Bewohner werde Nachbarschaftshilfe immer wichtiger, beobachtet Mirjam Pfister. Weil sie nicht immer spontan entsteht, findet sie es sinnvoll, dass Genossenschaften Angebote an der Schnittstelle zwischen Sozialarbeit und Genossenschaftskultur schaffen. Sie übernehmen eine wichtige Triagefunktion, wenn es an Kontakten, Austausch- und Informationsplattformen fehlt, und können Impulse geben. Die ASIG beispielsweise hat unlängst in einer grossen Siedlung in Zürich Seebach Kaffeenachmittage für Senioren lanciert. «Wir stossen diese zwar an, Ziel ist aber, dass die Bewohner sie

selbst weiterbetreiben.» Ihrer Erfahrung nach braucht es solche Anstösse ab und zu, «quasi als Motor».

Zahllose ähnliche Beispiele gibt es denn auch bei den meisten Wohnbaugenossenschaften, von Bastelräumen über Kursangebote bis zu Workshops, in denen Spielplätze gestaltet werden oder über die Weiterentwicklung einer Siedlung diskutiert wird. Natürlich können bisweilen trotzdem ernsthaftere Nachbarschaftskonflikte entstehen. Einige Wohnbaugenossenschaften bieten deshalb für ihre Mitglieder Klärungsgespräche an, um deeskalierend zu wirken.

Doch Wohnbaugenossenschaften beeinflussen das nachbarschaftliche Zusammenleben nicht nur durch solche Unterstützungsangebote. Eine grosse Rolle spielen zwei weitere Aspekte. Zum einen ist das die baulich-räumliche Ausstattung. So erleichtern beispielsweise Innenhöfe, «erzwungene» Wege oder attraktive Treffpunkte wie eine Dachbar Begegnungen.

Zum anderen bestimmen auch die genossenschaftlichen Strukturen darüber mit, wie weit Bewohnerinnen und Bewohner sich nachbarschaftlich einbringen. Mehr Verantwortung und Entscheidungskompetenz innerhalb einer Siedlung etwa führen in der Regel auch zu mehr Engagement. Umfassend empirisch untersucht wurde dies allerdings bis jetzt noch nicht. Seit eineinhalb Jahren läuft deshalb ein grosses Forschungsprojekt an der Hochschule Luzern, das herausfinden will, was Nachbarschaften auf Siedlungsebene sozial nachhaltig macht (siehe Box).

Tapas statt Kuchen

Projektleiterin Barbara Emmenegger: «Das Thema ist hochaktuell. In den letzten Jahren gab es eine spürbare Wiederbelebung des Genossenschaftsgedankens und vermehrt jüngere Mitglieder, die sich engagieren. Für diese stimmen aber traditionelle Modelle oft nicht mehr.» So gibt es zwar in vielen Genossenschaften Angebote für Kinder und ältere Menschen, kaum aber etwas, das den Bedürfnissen junger oder berufstätiger Erwachsener entspricht. Oder, wie es eine der Untersuchungsthesen pointiert formuliert: «Von Kaffee und Kuchen zu Apérol Spritz und Tapas.» Was es braucht, damit Nachbarschaft langfristig funktioniert, nimmt nun die Studie genau unter die Lupe. Dabei sollen durchaus auch kritische Aspekte beleuchtet werden – etwa, unter welchen Bedingungen die oft gelobte soziale Durchmischung wirklich nachbarschaftsfördernd wirkt, wie Ersatzbauten so in bestehende Quartiere integriert werden können, dass keine Abgrenzung entsteht oder wo das optimale Mass zwischen «Animation», Gestaltungsspielräumen und Eigenmotivation liegt.

Definitive Studienergebnisse liegen noch nicht vor. Die bisherigen Auswertungen deuten aber darauf hin, dass Menschen, die sich in ihrem unmittelbaren Umfeld engagieren, sich auch für die Gesamtgenossenschaft motivieren lassen. Für Wohnbaugenossenschaften ist dies wichtig, wenn der genossenschaftliche Gedanke weitergetragen und auch künftig günstiger und guter Wohnraum gesichert werden soll. Bewohnerinnen und Bewohner dürfen sich aber auch einfach darüber freuen, mehr als anderswo in den Genuss vielfältiger und tragfähiger nachbarschaftlicher Beziehungen zu kommen.

Studie «Nachbarschaften»

Seit Ende 2014 läuft an der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit unter der Leitung von Prof. Barbara Emmenegger das Forschungsprojekt «Nachbarschaften in genossenschaftlichen Wohnsiedlungen». Es untersucht anhand von Fallstudien bei HGW (Winterthur), ABZ, BEP und Kalkbreite (alle Zürich), welchen Einfluss genossenschaftliche Organisationsstruktur, architektonische Gegebenheiten und gelebter Alltag auf tragfähige Nachbarschaften haben. Dazu wurden Bewohnende in Interviews zu Erfahrungen und Einschätzungen befragt, mit Vorständen und Geschäftsführungen gesprochen und Expertenworkshops mit 15 Praxispartnern durchgeführt. Bis im Sommer sind die Ergebnisse ausgewertet. Darauf basierend wird bis Mitte 2017 eine praxisorientierte Toolbox mit Instrumenten sowie Empfehlungen für Wohnbaugenossenschaften entwickelt. Zu den Praxispartnern zählen neben Wohnbaugenossenschaften auch das Bundesamt für Wohnungswesen, Wohnbaugenossenschaften Schweiz, die Regionalverbände Bern und Zürich und die Stiftung Domicil.

www.hslu.ch > Forschung > Alle Projekte



ABZ trifft ABZ

Im Rahmen ihres 100-Jahr-Jubiläums (siehe *Wohnen* 4-2016) lud die Allgemeine Baugenossenschaft Zürich (ABZ) ihre Mitglieder zur Aktion «ABZ trifft ABZ». Sie ermöglicht Begegnungen über die Siedlungsgrenzen hinaus. Jeweils zwei Parteien wurden ausgelost und miteinander vernetzt. So auch diese Familien.

Trafen sich zum Brunch – und verstanden sich auf Anhieb bestens (v.l.): Angela Siry-Angelucci, Dominik Scherer, Yusri, Samy, Linda, Elia, Claudia Arianna, Anna.

Claudia Arianna (42) lebt mit Dominik Scherer (39), Elia (14), Linda (6) und Anna (2½) in der Siedlung Lommisweg in Zürich Altstetten.

«An dieser Aktion habe ich teilgenommen, weil ich die Genossenschaftsidee genial finde und was bei der ABZ draus entstanden ist. Im Haus, wo ich wohne, ist die Nachbarschaft angenehm, aber nicht sehr intensiv. So nutzte ich die Gelegenheit, um mehr Leute aus der Genossenschaft kennenzulernen. Bestimmte Erwartungen hatte ich nicht. Es wurde dann aber ein schöner Sonntag, richtig lässig und ungezwungen. Auch die Kinder haben sich gleich gefunden, trotz unterschiedlichem Alter. Wir hatten viel zu diskutieren. Zufällig sind Angela und ich in Nachbardörfern aufgewachsen und kennen die gleichen Orte, das verbindet irgendwie. Spannend war auch, etwas über das Mehrgenerationenhaus zu erfahren, wo Angela wohnt. Wir haben ihr dafür auf einem Spaziergang Altstetten gezeigt. Wie es nun weitergeht, ist offen, etwas abgemacht haben wir nicht. Aber ich denke schon, dass wir uns wieder treffen, vielleicht am ABZ-Fest. Und ich finde es gut, jetzt eine Ansprechperson in Oerlikon zu haben. Wenn ich etwas wissen muss oder mich für eine Siedlung dort interessiere, kann ich ungeniert auf Angela zugehen. Schön ist auch zu sehen, dass Leute bei der ABZ wohnen, die nicht nur für sich selber schauen.»

Angela Siry-Angelucci (42) lebt mit Samy (12) und Yusri (8) in der Siedlung Jasminweg in Zürich Oerlikon.

«Ich wohne seit fünf Jahren in einem Mehrgenerationenhaus. Das Projekt war der Grund, weshalb ich nach Oerlikon gezogen bin. Die Leute in der Hausgemeinschaft sind aktiv und engagiert. Für das Projekt «ABZ trifft ABZ» habe ich uns angemeldet, weil ich einfach neugierig war. Ich wollte die Chance nutzen, über den Tellerrand unserer Siedlung zu schauen, ohne eine Vorstellung oder eine Erwartung daran zu knüpfen. Das Treffen hat uns ermöglicht, einer gleichgesinnten Familie zu begegnen. Wir haben uns ganz frei und unkompliziert zum Brunch zu Hause bei der Familie Scherer getroffen. Dort wurden wir sehr herzlich empfangen, der Brunch hat richtig Spass gemacht. Ich finde es super, wie offen und locker die Familie uns «Fremden» einen Einblick in ihre Wohnung gewährt hat. Hätten wir uns auf neutralem Terrain getroffen, wäre das Treffen ein anderes geworden. So bekamen wir einen Einblick in die Wohnung, die Siedlung und das Quartier Altstetten. Gerne revanchieren wir uns bei Gelegenheit bei der Familie für dieses tolle Erlebnis. Aus der Aktion nehme ich mit, dass die ABZ sehr engagiert ist. Und das Treffen hat für mich diese doch sehr grosse Genossenschaft etwas greifbarer und übersichtlicher gemacht.»